
Auftakt von Geist und Gehirn 2008

Ein „Echter 68er“ und der kleine Unterschied

WOLFSBURG. In der Reihe „Geist und Gehirn“ hält am Mittwoch, 21. Mai, um 19.30 Uhr im Alvar-Aalto-Kulturhaus Prof. Dr. Günther Mensching einen Fachvortrag.

Mensching ist der Direktor des Philosophischen Seminars der Universität Hannover und Beirat des Gesellschaftswissenschaftlichen Instituts Hannover. Er studierte und promovierte noch direkt bei Adorno und Habermas an der „Frankfurter Schule“ und gilt somit als „echter 68er“. 1984/85 war er Gastprofessor an der Universität Paris.

Mensching untersucht die materiellen Grundlagen des menschlichen Glücksempfindens und spricht an diesem Abend über „Glück, Materialismus und Moral“.

Als zweite Referentin des Abends spricht Prof. Dr. Ingeborg Wender, Psychologin an der TU Braunschweig, über Geschlechteraspekte des Glücks. Wender ist auch Frauenbeauf-

tragte an der TU Braunschweig. Sie befasst sich mit „Perspektiven für Frauen in technischen Berufen“ und will in ihrem Projekt „Mentoring und Mobilität“ junge Frauen für Naturwissenschaft und Technik motivieren.

Definiert sich das „männliche“ Glück über Macht, während das „weibliche“ Glück darin besteht, in Harmonie mit der Umwelt zu leben? Solche und ähnliche Fragen will sie mit dem Wolfsburger Publikum diskutieren.

Wolfsburger Kurier 18.05.2008

Wissenschaftlerin: Frauen und Männer sind gleich glücklich

Reihe „Geist und Gehirn“: Glück im Fokus philosophischer und wissenschaftlicher Betrachtungen – Performance im Alvar-Aalto-Kulturhaus



Alexander Rues und Dagmar Glausnitzer-Smith stimmten mit einer Performance auf die Vorträge ein. Foto: J. Mottl

Von Bettina Jaeschke

STADTMITTE. Glück ist nicht nur ein Lebensgefühl, sondern kann auch Gegenstand philosophischer und wissenschaftlicher Betrachtungen sein. Mittwochabend stand das Glück im Mittelpunkt der Reihe Geist und Gehirn im Alvar-Aalto-Kulturhaus. „Männliches und weibliches Glück“ lautete der Titel des Abends.

Professor Günther Mensching, Direktor des philosophischen Seminars der Universität Hannover, verdeutlichte, dass die Debatte um die materiellen Grundlagen und Ursachen des menschlichen Glücksempfindens nicht erst in der Gegenwart entstanden sind. „Glück, Materialismus und Moral“ lautete der Titel seines Vortrags. „Die Aufklärung war die geistige Epoche, in der das Infragestellen des Verhältnisses von Moral und Glück am stärksten reflektiert wurde“, so Mensching.

Der Wissenschaftler zeigte, wie verschieden die Positionen einzelner Philosophen und unterschiedlicher Epochen sind. „Beispielsweise wurde Glück als individueller Zustand

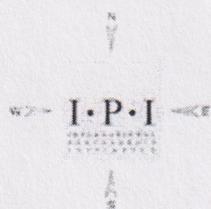
definiert, der materielle Bedingungen hat.“

Den Titel „Glück – (k)ein Frauenthema?“ hatte Professor Ingeborg Wender von der Technischen Universität Braunschweig ihrem Referat gegeben. Sie berichtete von den Ergebnissen aktueller Glücksforschung. „Die Glücksforschung hat sich besonders in den 90er-Jahren in den USA entwickelt“, sagte sie. Doch inzwischen würden aktuellere Ergebnisse aus 2007 vorliegen.

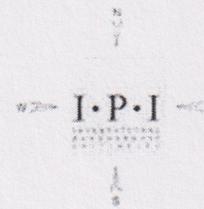
„Zunächst wurde festgestellt, dass Frauen und Männer gleich glücklich sind“, so die Referentin. Zwischen 1972 und 2006 habe sich dieses Verhältnis jedoch verändert. Männer würden sich glücklicher fühlen, Frauen würde es gefühlsmäßig schlechter gehen. Dies könne jedoch auch damit zusammenhängen, dass Frauen inzwischen überfordert seien, weil sie Familie und Karriere stärker unter einen Hut bringen wollen als dies früher der Fall war.

Die Reihe setzen am Mittwoch, 28. Mai, 19 Uhr, der Neurobiologe Professor Dr. Gerald Hüther und der Musikwissenschaftler Professor Dr. Eckart Altenmüller fort.

WN 23.5.08



International Partnership Initiative e.V.



[Homepage](#)
[Veranstaltungen](#)
[NEWS-Archiv](#)
[Was ist I.P.I?](#)
[Newsletter](#)
[Kontakt/Impressum](#)
[Partner](#)

Männliches und weibliches Glück



Seltsame Dinge passierten am Mittwochabend im Foyer des Alvar-Aalto-Kulturhauses, als Alexander Rues auf seinem Synthesizer einen bestimmten Grundton in allen Intensitäten variierte und hinter seinem Rücken Dagmar Glausnitzer-Smith ihre Performance gestaltete. Obwohl er sie nicht sehen konnte, waren die Ausdrucksformen beider Künstler erstaunlich kongruent: Wenn sich ihre Bewegungen beschleunigten, wurde meist auch seine Tonform gewaltiger. Wie kommt es zu solchen Synergie-Effekten? „Sie ergeben sich aus dem gemeinsamen Feld der Resonanzen“, sind beide überzeugt. Während Rues sich voll auf seine Intuition verlässt, zeichnet sich bei Glausnitzer-Smith schon vor der Darbietung eine gewisse Struktur ab.

Das Publikum honorierte diese Art von Kunst auf Weltklassenniveau mit großem Beifall. Auch die Räumlichkeiten waren mit einbezogen: Glausnitzers Aquarelle, die pures Glück ausstrahlen, hängen nicht an der Wand, sondern „schweben“ scheinbar frei im Raum. Im unteren Foyer wird die riesige Wandfläche, die der Finne Alvar Aalto in Wellenform konzipierte, von zahlreichen „Kleinodien“ unterbrochen, die als Ergänzung wie Fische im Wasser aufzublitzen scheinen.

Über 150 Gäste waren gekommen, um sich die Glücksentwürfe aus verschiedenen Geschichtsepochen und unterschiedlichen Wissenschaftsdisziplinen anzuhören, und es wurde ihnen tatsächlich viel Neues geboten. Prof. Günther Mensching, Direktor des Philosophischen Seminars der Leibniz-Universität Hannover, sprach über den Glücksbegriff zur Zeit der Aufklärung, der eng mit moralischen Vorstellungen verbunden war. Im Frankreich des 18. Jahrhundert gab es viele Traktate, Gedichte und Romane zum Glück in Verbindung zur Moral, die teilweise Skandale erregten.

„Aufklärung ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbst verschuldeten Unmündigkeit“, sagte Immanuel Kant. Wie kann die Autonomie des Menschen politisch bewirkt werden? Eine geeignete Verfassung gewährt der Gesellschaft ein friedliches Zusammenleben und dem Einzelnen die optimale Befriedigung seiner Bedürfnisse. Die gesellschaftstheoretischen Schriften von Montesquieu, Helvétius und Rousseau fragten nach den Bedingungen des Glücks für eine größtmögliche Zahl und drehten sich um die gerechte Verteilung des Eigentums, Förderung oder Verdammung von Luxus und einer Staatsform der Zukunft. La Mettrie und der Marquis de Sade erklärten die Moral zu einer menschlichen Erfindung, die das persönliche Glück verhindere. Religiöse Begründung von moralischen Regeln diene nur den Stärksten zur Beherrschung der Schwachen, sie selbst hielten sich nicht daran.

Aristoteles sah in den Tugenden das Mittel zur Erreichung des Glücks. Die Eudaimonia der Polis war die Bedingung für das Wohlergehen des Einzelnen, damit er als „vernünftiges Sinnenwesen“ leben konnte. In der christlichen Epoche ist das Glück nicht auf Erden, sondern im Jenseits durch tugendhafte Werke zu erreichen. Damit sind unlustvolle asketische Übungen gemeint, um die Seele vom leidenden Körper zu trennen, bis sie aus der unheilvollen Welt verschwindet. Diese Weltverachtung wurde von Nietzsche heftig kritisiert und habe zur typisch europäischen Distanz gegenüber den gegebenen Verhältnissen geführt.

Aus der Einsicht in die Illusion des Jenseits ergab sich die Forderung, den Menschen reales Glück im Hier und Jetzt zu ermöglichen, „damit die Seele und der Geist friedlich und heiter werden und von selbst zur Tugend gelangen“. Leicht fassliche Gründe dafür müsse man ihnen zeigen (d'Holbach). Starke und kräftige Staatsbürger seien nützlichen Impulsen aufgeschlossen, aber wenn die Körper Not leiden und die Völker unglücklich sind, bleiben die Seelen verdorben. Politik und Ökonomie sollten die Bedingungen für das Glück schaffen, um die Idee der Menschheit als Summe aller

vernünftigen Wesen zu realisieren.

Geschichte wurde erstmals unter dem Gesichtspunkt des Glücks der größten Zahl von Menschen betrachtet statt als Ruhmtaten der Helden. Sämtliche Epochen bis zur Neuzeit hätten das allgemeine Glück nicht erreicht, am wenigsten die kriegerischen Römer. Krieg sei aber dem Glück entgegengesetzt. Der Einzelne solle in Freiheit sein Eigentum genießen, seine Familie führen, über Feld und Herden verfügen. Für Chastellux bestimmt sich Glück nach der Zeit, über die man frei verfügen kann, und die nicht fremdbestimmter Arbeit dient, deren Ergebnis sich andere aneignen. Alle Menschen sollten Eigentümer ihrer Arbeit sein, niemand Nutznießer von Wohlbefinden sein, das andere erarbeiteten. Sklaverei und Leibeigenschaft sollen einem bürgerlichen System Platz machen, die Befugnisse von korrupten und gewalttätigen Herrschern gegenüber der privaten Initiative zurücktreten.

Doch wie kann das individuelle Streben nach Glück mit dem Gemeinwohl verbunden werden? Die Tugendhaftesten sind keineswegs die Glücklichen, im Gegenteil. Sie haben höhere Barrikaden vor dem Glück, während sich die Lasterhaften ohne Bedenken ins Vergnügen stürzen. Menschen sind sinnliche Wesen und verlangen sinnliche Befriedigung. Das erfordert die Aufhebung eines Moralsystems, das überall Verbote und Strafen für die natürlichsten Freuden errichtet. Die asketischen Ideale der christlichen Religion gelten nicht mehr, weil die Glückseligkeit im Jenseits nur von den Herrschenden zur Disziplinierung ihrer Untertanen erdacht wurde (Holbach). Wie soll Kasteiung und Buße von der unendlichen Güte und Weisheit Gottes zeugen?

In der Aufklärung wurde die Demut der Menschen vor einem Gott, dessen Wille unerforschlich ist, gegenüber seinen klerikalischen Vollstreckern aufgekündigt. Sie wandte sich gegen die Bevormundung der Menschen durch die Kirche und gegen die Reglementierung der sexuellen Lust. Dafür musste sie ihre Illusion der Autonomie aufgeben, der Mensch wurde jetzt als Einzelgänger im Dschungel der Gewalt betrachtet, wo er sich nur durch List vor noch Brutaleren und Schlauseren behauptete. Die scheinbar gottgegebene Ordnung der Gesellschaft zeigte sich als Ergebnis historischer Entwicklung und war durch den Menschen selbst zu bestimmen.

La Mettrie schlägt vor: „Seien wir nicht streng, düster und hart, sondern sanft, fröhlich und zuvorkommend.“ Empfindungen sind für den Menschen natürlich, weil er ein lebender Körper ist. Unnatürlich sei es, gelehrt, tugendhaft und vornehm gekleidet zu sein. Moralische Gefühle wie Gewissensbisse entstammen nicht der Natur des Menschen, sondern sind Folgen der Erziehung. Schuldgefühle entstehen in der Kindheit durch alte Prägungen und antiquierte Vorurteile, die der Lust und Leidenschaft entgegen stehen. Die ärgsten Feinde trägt der Mensch in seinem Inneren. Damit entlarvt La Mettrie bisherige Glückskonzepte als Lust, die an das Leiden anderer geknüpft ist. De Sade zieht daraus die Konsequenz und verherrlicht das lustvolle Verbrechen nach der These: Die Tugend wird durch Leiden bestraft, aber Laster und Verbrechen sind lustbringende Lebensweisen. Die Natur selbst sei unmoralisch und könne nur nach Zerstörungen weiter erzeugen. Also könne der Mensch sie nachahmen und ununterbrochen zerstören. Der leidenschaftlichste Mörder sei ihr bester Diener.

Viele betrachten de Sade als den Umschlag der Aufklärung in Barbarei. Für Adorno und Horkheimer zeigt sich hier die Dialektik der Aufklärung als Versöhnung von Moral und Glück. Der optimistische Glaube an den Fortschritt ist heute enttäuscht, er hatte mehr destruktive als humanisierende Folgen. Für Kant bedeutet das individuelle Streben nach Glück immer eine Einschränkung der Freiheit des Anderen. Sinnliches Glück ist weder gut noch böse, die Natur ist gegenüber Wertungen gleichgültig. Aber der Mensch ist ein Vernunftwesen, in der Einsicht in die Bedingungen seines Handelns liegt seine Freiheit. Geistige Phänomene sind nicht determiniert durch die Natur. Aus der Idee der Freiheit resultiert eine Gesetzgebung der Vernunft, die jedes vernünftige Wesen verpflichtet, weil es gleichzeitig ihr Urheber ist. Im kategorischen Imperativ versöhnt Kant das allgemeine mit den individuellen Glück.

Im Gegensatz zu dieser umfassenden Glücksanalyse befasste sich die Psychologin Prof. Ingeborg Wender von der TU Braunschweig ausschließlich mit aktuellen Befunden der modernen Glücksforschung. Es bestehe ein großes Interesse von politisch-ökonomischer Seite am Thema Glück und Wohlbefinden, sagte sie, um den signifikanten Anstieg von Lebensqualität (Einkommen, Wohnen, Ernährung, Gesundheit) mit dem subjektiven Empfinden der Menschen vergleichen zu können. In der Psychologie werde zurzeit die traditionelle Forschung scharf kritisiert, sie habe sich zu sehr auf die dunkle Seite der Psyche konzentriert und die positiven Gefühle vernachlässigt. So konnten in einer Studie der 90er Jahre 70.000 Artikel zur

Depression, 60.000 zur Angst, aber nur 5.000 zur Lebenszufriedenheit und 3.000 zum Glück gefunden werden.

Inzwischen seien jedoch die Veröffentlichungen dazu explodiert, Glück habe sich zu einem interdisziplinären Forschungsgebiet entwickelt. Positive Psychologie beschäftige sich damit, „Individuen und Gemeinschaften zum Blühen zu bringen“. Der Trend sei jetzt auch in Deutschland angekommen, wie aus der Zeitschrift „Psychologie heute“ zu ersehen sei, Glück sei sogar ein Unterrichtsthema an deutschen Gymnasien. Nur die ernsthafte deutsche Hochschul-Wissenschaft sei noch kaum an internationalen Forschungsaktivitäten beteiligt. In der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung sei das Streben nach Glück sogar ein Menschenrecht.

Und was sagen Frauen dazu? Alice Schwarzer ist kritisch und zitiert Simone de Beauvoir, die meinte, Frauen sollten nicht in Begriffen von Glück denken, sondern lieber ihre Freiheit verwirklichen. Glück sei kein feministischer Begriff, sondern extrem subjektiv. So konnte Ingeborg Wender bei ihren Recherchen auch kaum weibliche Literaturhinweise entdecken. Der Anteil weiblicher Autoren schwankt zwischen 0 und 28 Prozent. Dabei habe bereits Helene Deutsch, eine Schülerin Freuds, in den 30er Jahren das Flow-Erlebnis der 90er Jahre vorgedacht. Der Frauenanteil der Psychologen beträgt in Deutschland mittlerweile 40 %, so dass es genug Wissenschaftlerinnen für die Glücksforschung gäbe. Haben die Frauen die Glücksforschung noch nicht für sich entdeckt? Ist das Feld schon wieder von Männern besetzt?

Die psychologische Glücksforschung gründet sich auf zwei Paradigmen: dem hedonistischen nach Epikur (Glück ist Wohlbefinden und Vergnügen) und dem eudämonistischen (Glück über Vernunft und Tugend). Zur Zeit dominiert der hedonistische Ansatz, er beschäftigt sich mit Gefühlen wie Freude und Schmerz, Interesse und Langeweile. Lebensqualität soll nicht allein an Bruttosozialprodukt, Einkommen und Arbeitsplätzen gemessen, sondern auch subjektiv bewertet werden. Ein nationaler Lebenszufriedenheitsindex soll Politikern und Managern als Richtschnur dienen bei der Verfolgung ihres Ziels, menschliches Glück zu maximieren.

Die meisten Menschen der Welt bezeichnen sich als „ziemlich glücklich“, wenige als „sehr glücklich“. Das Einkommen spielt eine geringe Rolle, außer bei den sehr Armen. In Deutschland betrug der Durchschnittswert auf einer Skala von 1 bis 10 (sehr glücklich) 7,8 Punkte. Westdeutsche schätzen sich glücklicher als Ostdeutsche, Beamte sind am glücklichsten. Die Selbstberichte decken sich weitgehend mit biologischen Messungen, allerdings unterscheiden sich Menschen erheblich hinsichtlich ihrer Grundeinstellung zum Glück. Diese Unterschiede sind genetisch determiniert.

Gibt es eigentlich Geschlechterunterschiede im Glücksempfinden? Frauen lachen häufiger als Männer. Sind sie deshalb glücklicher, oder nur ehrlicher als unter dem Druck alter Rollenvorstellungen? Viele Studien stellen keine Differenzen zwischen den Geschlechtern fest, höchstens stärkere Gefühlsschwankungen bei Frauen, ob positiv oder negativ. Oft wird lapidar festgestellt, das Geschlecht spiele keine Rolle. So sieht der holländische Glücksforscher Veenhoven selbst in Nationen, wo Frauen unterdrückt werden, keinen nennenswerten Unterschied. Junge Frauen seien glücklicher als junge Männer; im Alter wende sich das Blatt zugunsten der Männer.

In älteren Studien werden Geschlechterdifferenzen noch eingehend diskutiert. Frauen schreibt man weitaus mehr negative Zustände wie Angst und Depression zu als Männern, trotzdem erzielen sie gleich hohe Glückswerte. Das Paradox wird gelöst, indem die Komponente Angst und Depression einfach eliminiert oder auf körperliche Symptome wie Zittern reduziert wird. Die höhere Empfänglichkeit der Frauen für Gefühlswerte wird genetisch oder durch Erziehung erklärt, auch auf die sozial vorgeschriebenen Geschlechterrollen zurückgeführt. All diese angeblich ermittelten Befunde werden von Glücksbuch-Autoren unkommentiert übernommen.

2007 erschien jedoch eine amerikanische Arbeit von Stevenson und Wolfers, wonach sich das Wohlbefinden der Frauen von 1972 bis 2006 signifikant verschlechtert hat. Während Frauen in den 70er Jahren höhere Werte als Männer erzielten, wurde dieser Vorsprung in den 80er Jahren ausgeglichen und führte bis 2006 zu einer negativen Differenz. Sie bezieht sich auf alle Alters- und Bildungsgruppen. In der jüngeren Generation ist dieser Effekt besonders stark ausgeprägt. Auch in Europa lässt sich der Trend nachweisen: Bei Männern ist eine Zunahme der Lebenszufriedenheit zu verzeichnen, während Frauen deutlich absinken. Nur in Westdeutschland findet sich bei beiden Geschlechtern ein Abstieg der Lebenszufriedenheit.

Eine weitere neue Studie bezog das Befinden auf angenehme und unangenehme Tätigkeiten und fand heraus, dass es Männern seit den 70er Jahren gelungen ist, unangenehme Tätigkeiten zu reduzieren. Der Abstieg weiblicher Lebensqualität erscheint paradox angesichts des Anstiegs der Lebensqualität bei Frauen, gemessen in objektiven Daten wie Bildungs- und Karrierechancen, finanzielle Unabhängigkeit und politische Gestaltungsmöglichkeiten. Stevenson sieht die Ursache darin, dass Frauen sich früher untereinander und nicht mit dem anderen Geschlecht verglichen. Heute sind sie leistungsorientierter und mehr auf Konkurrenz bedacht, das macht sie jedoch nicht glücklicher. Eine Studentin erklärt: Das Lebensziel meiner Mutter war, einen schönen Garten zu besitzen, ein sauberes Haus und gut erzogene Kinder, die in der Schule gute Leistungen erbringen. Ich wünsche mir darüber hinaus eine erfolgreiche Berufskarriere und Einwirkungsmöglichkeiten auf die Welt.

Jetzt stellen Frauen fest, dass sie weniger verdienen, schlechtere Jobs haben, größeren Belastungen ausgesetzt sind durch Kinderbetreuung und Haushalt bei gleichzeitiger Berufstätigkeit. Viele schaffen das nicht, fühlen sich als Versager und entwickeln Angst und Depression. Fazit: In der eudämonischen Forschung ist der Geschlechteraspekt nicht auszumachen. In der hedonistischen wird er thematisiert, aber nicht untersucht. Unterschiede werden klein geredet, bagatellisiert und dann nicht mehr erwähnt. Schwierige Befunde werden nicht weiter verfolgt. Seit 2007 gibt es jedoch eine Änderung: Die neuen Studien enthalten das Geschlecht als Variable.

Eine verstärkte Forschungstätigkeit im Hinblick auf die Kategorie Geschlecht sei dringend erforderlich, sagt Ingeborg Wender, und der Anteil der Frauen, die in diesem Forschungsfeld arbeiten, durch gezielte Maßnahmen zu erhöhen. Zum Schluss zeigt sie einen Cartoon über Frauen, die ihr Glück in der Beziehung zu anderen Menschen finden, und über Männer, die es in der Beziehung zu ihrem Auto erleben. Dr. Thomsen von der AutoUni stellt sofort fest, dass es sich dabei um einen Ford Capri handelt und erklärt: „Der galt früher als Frauenaufreißer. Der VW ist kein Macho, er würde niemals in Konkurrenz zu einer Frau treten.“

Die anschließende Diskussion wurde von Prof. Meyer-Dohm, I.P.I-Vorstand, und Dr. Thomsen, AutoUni Volkswagen Aktiengesellschaft, geleitet. Aus dem Publikum meldeten sich kritische Stimmen, wie: „Ich glaube nicht, dass man mit diesen Messmethoden das Glück fassen kann. Ich sehe es eher, wenn ich in die Augen der Menschen schaue.“ Das wurde von einem weiteren Zuhörer bestätigt: „Glück findet man in zwischenmenschlichen Beziehungen, nicht in Äußerlichkeiten.“

Birgit Sonnek

Foto: Gerd Sonnek

nach oben /

Wo entsteht das Glück im Gehirn?



„Glück oder Hedonismus“ ist der Titel der Veranstaltungstrilogie **GEIST UND GEHIRN 2008**, einer Kooperation von Stadtbibliothek und I.P.I Wolfsburg. Die Veranstalter halten in diesem Jahr eine echte Attraktion für ihr Publikum bereit: Prof. Dr. Dr. Gerald HÜTHER, Leiter der Neurobiologischen Forschungszentrale Göttingen, Mannheim, Heidelberg, ist international anerkannt durch seine Arbeiten zur experimentellen Gehirnforschung, bei uns bekannt durch populärwissenschaftliche Sachbücher, Zeitungsinterviews und Fernsehdiskussionen. Am **Mittwoch, dem 28. Mai 2008**, spricht er um **19.30 Uhr** im Alvar-Aalto-Kulturhaus über „Die Suche der Hirnforscher nach dem Ort im Gehirn, wo das Glück entsteht.“ Interessierte Bürger sind herzlich

zur Podiumsdiskussion eingeladen, der Eintritt kostet 7 Euro.

„Obwohl Hirnforscher eigentlich am besten wissen müssten, was einen Menschen glücklich macht, sehen sie doch kaum glücklicher aus als andere“, stellt Hüther fest. „Denn trotz größter Anstrengungen ist es ihnen bis heute nicht gelungen, das Glückszentrum im menschlichen Gehirn dingfest zu machen. Wenn Versuchstiere ihre sogenannte „Glücksregion“ im Gehirn über Elektroden selbst stimulieren können, drücken sie die Taste so lange, bis sie vor Erschöpfung zusammenbrechen. Es ist wohl eher ein Lust- oder Suchtzentrum.“

„Glück ist, wenn die Chemie im Kopf stimmt.“ behauptet die moderne Glücksforschung. Doch Hüther warnt: Das damit erzeugte Glücksgefühl ist nur von kurzer Dauer. Drogen lassen uns die Selbstkontrolle verlieren und degenerieren das serotonerge System, so dass nie wieder echtes Glück empfunden werden kann. Was „echtes Glück“ ist, hat der bekannte Hirnforscher bereits herausgefunden und will es den Wolfsburgern am 28. Mai nahe bringen.

Der zweite Referent des Abends ist Prof. Dr. Eckart ALTENMÜLLER, Direktor des Instituts für Musikphysiologie an der Musikhochschule Hannover. Er setzt auf „Musik als Weg zum Glück“ und meint: „Musik ist eine Glücksquelle des Alltags, die bei Menschen Gänsehaut, Wohlgefühl und Trance auslösen kann. Derartige starke Erlebnisse sind mit einer Ausschüttung von Glückshormonen verbunden, die sich im Laufe der Evolution als sinnvoll erwiesen haben.“

Mittwoch, den 28. Mai 2008

"Glück, Gehirn und Hormone"

Geist und Gehirn 2008

Programm:

Vorprogramm: Alexander RUES und Dagmar I. GLAUSNITZER-SMITH, London, Berlin, Jerxheim:

19.00 Uhr: Soundwork and Performance Art: "Bacchanal".

Gehirnforschung: Prof. Dr. Dr. Gerald HÜTHER, Leiter der Zentralstelle für Neurobiologische Präventionsforschung, Göttingen, Mannheim, Heidelberg:

19.40 Uhr: Die Suche der Hirnforscher nach dem Ort im Gehirn, wo das Glück entsteht.

Bis heute ist es nicht gelungen, das Glückszentrum im Gehirn dingfest zu machen. Wenn Versuchstiere ihre „Glücksregion“ im Gehirn über Elektroden selbst stimulieren können, drücken sie die Taste so lange, bis sie vor Erschöpfung zusammenbrechen. Es ist wohl eher ein Sucht- oder Lustzentrum. Unser menschliches Belohnungssystem wird aktiviert, wenn wir eine Herausforderung meistern, eine Gefahr überwinden oder ein Tennismatch gewinnen. Drogen harmonisieren zwar die neuronalen Netze, sie degenerieren aber auch und lassen uns die Selbstkontrolle verlieren. Wir sind am glücklichsten, wenn wir etwas sehnsuchtsvoll Gesuchtes, längst verloren Geglaubtes wiederfinden, es ist das Gefühl eines glücklichen Nachhausekommens.

Musikphysiologie: Prof. Dr. Eckart ALTENMUELLER, Direktor des Instituts für Musikphysiologie, Hochschule für Musik und Theater, Hannover:

20.20 Uhr: Musik als Weg zum Glück: Zur Evolution eines Glücksgefühls.

Musik ist eine der Glücksquellen des Alltags, die bei Menschen Gänsehaut, Wohlgefühl und Trance auslösen kann. Derartig starke Erlebnisse sind mit der Ausschüttung von Glückshormonen verbunden. In der Evolution erleichterte Musik das früher immer harte Leben durch Glücksgefühle, sie vertiefte zwischenmenschliche Bindungen und sie war ein gefahrloses Gehörtraining. Vielleicht haben wir auf diese Weise gelernt, das Anschleichen des Höhlenlöwen vom Geräusch eines sich versteckenden Kaninchens zu unterscheiden.

21.00 Uhr: Diskussion.

Prof. Dr. Dr. Peter MEYER-DOHM, I.P.I-Vorstand

Was ist Glück? Diese Frage beschäftigt die Menschen seit Jahrtausenden. Während Boethius im Kerker auf seine Hinrichtung wartete, schrieb er, das Glück sei die Abwesenheit von Wünschen. Die Stoiker sahen das Glück in der „Apathie“, der Freiheit von Affekten. Nach Schopenhauer widerspricht das Glück sogar dem Wesen des

Menschen. Für Hegel ist Glückseligkeit allein Gott vorbehalten.

Gibt es eigentlich geschlechtsspezifische Unterschiede im Glücksempfinden? Definiert sich das „männliche“ Glück über Entsagung und Askese bzw. über Macht und Anerkennung? Besteht das „weibliche“ Glück darin, im Einklang mit anderen Menschen bzw. in Harmonie mit der Natur zu leben? Geht es Frauen um Gerechtigkeit und Balance, Männern um die Durchsetzung ihres Egos?

Die moderne Glücksforschung suggeriert: Glück ist, wenn die Chemie im Kopf stimmt. Doch lässt sich durch Einnahme von „Glückspillen“ wahres Glücksempfinden erreichen? Hirnforscher warnen: Die ständige Einnahme von „Glückspillen“ führt zur Degeneration des serotonergen Systems, zum Verlust der Selbstkontrolle und lässt schließlich die Glücksfähigkeit ganz verschwinden (Hüther).

Der philosophische Glücksbegriff beruht auf der menschlichen Glücksfähigkeit, die von Besitz und Schicksal weitgehend unabhängig ist und durch das Streben nach Glücksgütern nicht erreicht werden kann. Die Glückseligkeitslehre strebt Eudämonie an: das Wohlbefinden des Dämons, der Seele in uns. Es ist ein Zustand der Freude und Befriedigung. Aufgabe sittlichen Strebens ist es, wahres Glück zu spenden und zu mehren.

Dagegen bedeutet Hedonie: Das Glück der Menschen liegt in Lust, Genuss und Vergnügen. Es ist eine materialistische Haltung: Genießertum oder Ästhetizismus findet sich meist in Zeiten der Dekadenz, während in aufbauenden Zeiten das Glück des Einzelnen im Werk, in der Arbeit fürs Ganze liegt (Hartmann).

Was sagen Sie dazu? Diskutieren Sie mit unseren Experten über die verschiedenen Glücksentwürfe. Wir freuen uns auf Ihre Teilnahme!

Veranstalter:
International Partnership Initiative
Stadtbibliothek Wolfsburg

Datum und Uhrzeit: Mittwoch, den 28. Mai 2008
um 19:00 Uhr

Veranstaltungsort: Hörsaal 1, Alvar-Aalto-Kulturhaus

Veranstalter: Stadtbibliothek
Porschestra.51
38440 Wolfsburg



Tel: 05361 28-2530
WWW: www.stadtbibliothek.wolfsburg.de

28.05.2008, 19.00

Wolfsburg, Alvar-Aalto-Kulturhaus

Glück oder Hedonismus? Glück, Gehirn und Hormone

PROGRAMM

19.00 Uhr Soundwork and Performance Art: Bacchanal
Alexander RUES und Dagmar I. GLAUSNITZER-
SMITH

19.30 Uhr Begrüßung: Susanne KORB
Leiterin der Stadtbibliothek Wolfsburg

19.35 Uhr Einführung:
Dr. Dirko THOMSEN, AutoUni Wolfsburg

19.40 Uhr Die Suche der Hirnforscher nach dem Ort im Gehirn,
wo das Glück entsteht
Prof. Dr. Dr. Gerald HÜTHER, Leiter der Zentral-stelle für Neurobiologische
Präventionsforschung, Göttingen, Mannheim, Heidelberg

20.20 Uhr Musik als Weg zum Glück:
Zur Evolution eines Glücksgefühls
Prof. Dr. Eckart ALTENMUELLER, Direktor des Instituts für Musikphysiologie,
Hochschule für Musik und Theater, Hannover.

21.00 Uhr Fragen und Diskussion. Moderation:
Dr. Dirko THOMSEN, AutoUni Wolfsburg

Gerald Hüther: Bis heute ist es nicht gelungen, das Glückszentrum im Gehirn
dingfest zu machen. Unser menschliches Belohnungssystem wird aktiviert, wenn wir
eine Herausforderung meistern, eine Gefahr überwinden oder ein Tennismatch
gewinnen. Drogen harmonisieren zwar die neuronalen Netze, degenerieren sie aber
auch und lassen uns die Selbstkontrolle verlieren. Wir sind am glücklichsten, wenn
wir etwas sehnsuchtsvoll Gesuchtes, längst verloren Geglaubtes wiederfinden, es
ist das Gefühl eines glücklichen Heimkommens.

Eckart Altenmüller: Musik ist eine der Glücksquellen des Alltags, die bei Menschen
Gänsehaut, Wohlgefühl und Trance auslösen kann. Derartig starke Erlebnisse sind
mit der natürlichen Ausschüttung von Glückshormonen verbunden. In der Evolution
erleichterte Musik das früher immer harte Leben durch Glücksgefühle, sie vertiefte
zwischenmenschliche Bindungen und war ein gefahrloses Gehörtraining.

zur Veranstaltung anmelden

Dokumente zum Download:

Einladungsprogramm "Glück oder Hedonismus?" (1.1 MB application/pdf)

Bekannter Gehirnforscher kommt nach Wolfsburg:

Auf der Suche nach dem Ort, wo das Glück entsteht

WOLFSBURG. „Glück oder Hedonismus“ ist der Titel der diesjährigen Veranstaltungstrilogie **Geist und Gehirn 2008**, einer Kooperation von Stadtbibliothek und I.P.I Wolfsburg. Am 21. Mai beginnt die Reihe.

Die Veranstalter halten in diesem Jahr eine echte Attraktion für ihr Publikum bereit: Prof. Dr. Dr. Gerald Hüther, Leiter der Neurobiologischen Forschungszentrale Göttingen, Mannheim, Heidelberg, ist international anerkannt durch seine Arbeiten zur experimentellen Gehirnforschung, bei uns bekannt durch populärwissenschaftliche Sachbücher, Zeitungsinterviews und Fernsehdiskussionen. Am Mittwoch, 28. Mai, spricht er um 19.30 Uhr im Alvar-Aalto-Kulturhaus über „Die Suche der Hirnforscher nach dem Ort im Gehirn, wo das Glück entsteht.“ Interessierte Bürger sind herzlich zur Podiumsdiskussion eingeladen. Es wird ein Eintritt erhoben.

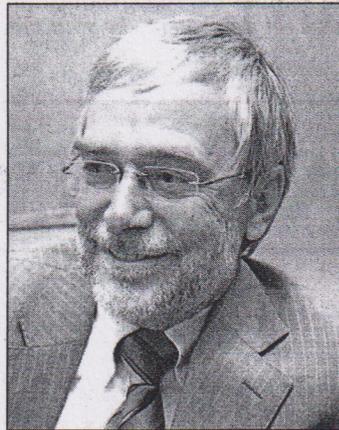
„Obwohl Hirnforscher eigentlich am besten wissen müssten, was einen Menschen glücklich macht, sehen sie doch kaum glücklicher aus als andere“, erklärt Hüther. „Denn

trotz größter Anstrengungen ist es ihnen bis heute nicht gelungen, das Glückszentrum im menschlichen Gehirn dingfest zu machen. Wenn Versuchstiere ihre sogenannte „Glücksregion“ im Gehirn über Elektroden selbst stimulieren können, drücken sie die Taste so lange, bis sie vor Erschöpfung zusammenbrechen. Es ist wohl eher ein Lust- oder Suchtzentrum.“

„Glück ist, wenn die Chemie im Kopf stimmt.“ behauptet die moderne Glücksforschung. Doch Hüther warnt: Das damit erzeugte Glücksgefühl ist nur von kurzer Dauer. Drogen lassen uns die Selbstkontrolle verlieren und degenerieren das serotonerge System, so dass nie wieder echtes Glück empfunden werden kann. Was aber ist „echtes Glück“? Der bekannte Hirnforscher hat es herausgefunden und will es den Wolfsburgern am 28. Mai nahe bringen.

Der zweite Referent des

Abends ist Prof. Dr. Eckart Altenmüller, Direktor des Instituts für Musikphysiologie an der Musikhochschule Hannover. Er setzt auf „Musik als Weg zum Glück“ und erläutert: „Musik ist eine Glücksquelle des Alltags, die bei Menschen Gänsehaut, Wohlgefühl und Trance auslösen kann. Derartige starke Erlebnisse sind mit einer Ausschüttung von Glückshormonen verbunden, die sich im Laufe der Evolution als sinnvoll erwiesen haben.“

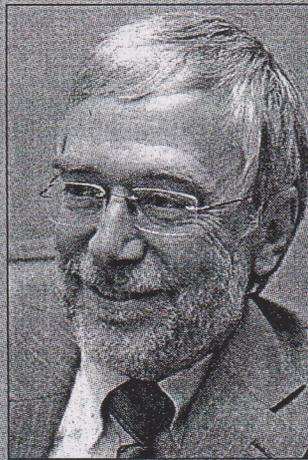


Prof. Dr. Dr. Gerald Hüther

Wolfsburger Kurier 07.05.2008

Wo entsteht Glück im Gehirn?

Vortrag am 28. Mai im Alvar-Aalto-Kulturhaus



Vortrag in Wolfsburg: Professor Gerald Hüther.

Über „Die Suche der Hirnforscher nach dem Ort im Gehirn, wo das Glück entsteht“, spricht Neurobiologe Professor Gerald Hüther am 28. Mai in Wolfsburg.

„Glück oder Hedonismus“ ist der Titel der Veranstaltungstrilogie „Geist und Gehirn“, veranstaltet von Stadtbibliothek und IPI Wolfsburg. Professor Gerald Hüther ist anerkannter Gehirnforscher und spricht am Mittwoch, 28. Mai, um 19.30 Uhr im Alvar-Aalto-Kulturhaus.

Der Eintritt kostet sieben Euro.

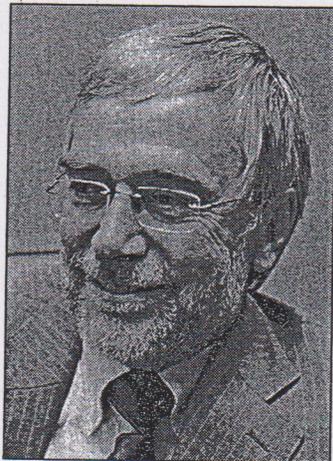
WAZ 11.04.2008

Wo entsteht das Glück?

Experten-Vorträge

„Glück oder Hedonismus“ ist der Titel der Veranstaltungstrilogie „Geist und Gehirn“, einer Kooperation von Stadtbibliothek und I.P.I. Wolfsburg. Professor Gerald Hüther, Leiter der Neurobiologischen Forschungszentrale Göttingen, Mannheim, Heidelberg, referiert am Mittwoch, 28. Mai, um 19.30 Uhr im Alvar-Aalto-Kulturhaus über „Die Suche der Hirnforscher nach dem Ort im Gehirn, wo das Glück entsteht.“ Der Eintritt kostet 7 Euro.

Zweiter Referent ist Professor Eckart Altenmüller, Direktor des Instituts für Musikphysiologie an der Musikhochschule Hannover. Er setzt auf „Musik als Weg zum Glück“.



Gerald Hüther: Vortrag zum
Thema Glück.

WAZ 23.05.2008

TIPP DES TAGES



Der Ort, wo das Glück entsteht

Über die Suche der Wissenschaft nach dem Ort im Gehirn, wo das Glück entsteht, spricht heute Abend, 19.30 Uhr, im Alvar-Aalto-Kulturhaus der Neurobiologe Professor Gerald Hüther. Professor Eckart Altenmüller (Hannover, im Foto) hingegen sieht in der Musik „eine Glücksquelle des Alltags“. Eintritt: 7 Euro. Foto: Veranstalter

WN 28.05.2008

Aktuelle Hinweise

GEIST UND GEHIRN 2008: Glück oder Hedonismus?



Der ehrwürdige Aalto-Hörsaal platzte aus allen Nähten, als der berühmte Hirnforscher Gerald Hüther am Mittwochabend dem Publikum erklärte, wie das Glück entsteht. Viele waren aus Braunschweig und der Gesamtregion erschienen, 15 Erziehungswissenschaftlerinnen kamen aus Hildesheim. Ihnen war zuvor eine Sondervorlesung von Prof. Hüther

gewährt worden. „Er ist ja immer ausgebucht“, erklärten sie, „deshalb sind wir froh, dass wir seinen Auftritt in Wolfsburg nutzen konnten.“

Schon um 19 Uhr war das Publikum weitgehend vollzählig versammelt, als die internationalen Künstler aus Jerxheim, Dagmar-Glausnitzer-Smith und Alexander Rues, im oberen Foyer Soundwork and Performance Art mit dem Titel „Bacchanal“ zelebrierten. Anschließend präsentierte Prof. Hüther im Hörsaal die neuesten Ergebnisse der Hirnforschung zum Thema Glück, dabei wurden seine Ausführungen oft von spontanem Applaus unterbrochen. Gerald Hüther wirkt nicht nur engagiert und sympathisch, sondern er scheint es ernst zu meinen. Man merkt ihm an, dass er wirklich am Glück seiner Mitmenschen interessiert ist, daher seine charismatische Wirkung.

In der ihm eigenen Art, schwierige wissenschaftliche Sachverhalte leicht verständlich zu formulieren, gab er zunächst ein paar allgemeine Ratschläge: Glücklich wird man nicht im Schaukelstuhl, sondern wenn man wachsen und sich entfalten kann. Menschen sind geborene Problemlöser. Aber Kreativität braucht das Loslassen festgefahrener Vorstellungen, sie behindern und blockieren nur. Nobelpreisträger bekommen ihre Ideen beim Spaziergehen oder unter der Dusche. Glück kann man nicht erzwingen, oft erreicht man das Gegenteil. Im Leid ist es eine gute Strategie, den Schmerz liebevoll anzunehmen und sich auf ihn einzulassen, dann verschwindet er.



Dann kam er zur Sache: Unmittelbar nach der Geburt besitzt das Gehirn viel zu viele Gehirnzellen und Verschaltungen. Durch die

ersten Erfahrungen bilden sich bestimmte Strukturen, deren Linien später immer wieder durchlaufen werden. Dieses Netz macht die Persönlichkeit aus. Die ersten bestimmenden Lernerfahrungen finden beim Wachsen im Mutterleib statt, wenn sich der Körper entwickelt und das Gehirn entsprechende Zellen ausbildet, die das Körpergefühl repräsentieren. Wir lernen nur mit Gefühl, alle Netzwerke aus der Kindheit sind mit Gefühlen gekoppelt. Sie sollten unbedingt positiv sein, denn spätere Erinnerungen an die ersten Lerninhalte lösen das mitgelernte Gefühl wieder aus. Im Erwachsenenalter prägen sich neue Erfahrungen nur dann ein, wenn der Körper erschüttert wird, es muss unter die Haut gehen.

Das Gehirn ist wie eine Zwiebel: Eine Schicht wickelt sich um die andere. Ganz innen sitzt das Stammhirn, darüber das limbische System, dann die Großhirnrinde, zuletzt das Stirnhirn, die präfrontale Rinde. Außerhalb des Gehirns befindet sich das „Betriebsklima“, es gehört ebenso dazu wie der Körper. Die verschiedenen Gehirnregionen korrespondieren auf der geistigen Ebene mit Körperzuständen, Emotionen, Gefühlen und Kognitionen. Die äußere Gehirnentwicklung verläuft parallel zu den inneren Erfahrungen. Im Stirnhirn (Frontalhirn) werden die Gefühle nicht mehr von den Kognitionen getrennt, dort findet eine emotional-kognitive Entwicklung statt. Es entstehen Bewertungen, Haltungen und Einstellungen, also Meta-Kompetenzen. Eine Haltung kann man nicht unterrichten, sie bildet sich durch Inspiration.

Das ist das Problem unseres Bildungssystems: Kinder lernen durch Vorbilder, die sie nachahmen. Nur positive Erfahrungen können eine unglücklich machende Haltung wieder verändern, wenn man z.B. bei anderen sieht, dass es doch Spaß machen kann zu lernen oder alt zu werden. Das äußere Betriebsklima formt unser Denken und sollte unbedingt positiv sein. Das Gehirn ist ein soziales Konstrukt, jeder beeinflusst das Gehirn anderer, besonders der Kinder. Die größten Belohnungen bekommen wir in Form von Endorphinen, wenn wir eine Aufgabe lösen. Auf eine Herausforderung folgt Neugier, dann die erfolgreiche Bewältigung mit Lust und zum Schluss die erhöhte Selbstwertschätzung. Niemand kann den Triumph beschreiben, den ein Kind empfindet, wenn es sich zum ersten Mal aufgerichtet hat und allein steht.

Aber die Schule konfrontiert die Kinder mit zu hohen Erwartungen, Vorschriften, Belehrungen und in der Folge mit Scheitern, Angst und Selbstzweifeln. Negative Änderungen der Einstellung kommen immer von außen, das Gehirn ist dazu nicht konzipiert. Es ist ein *Circulus vitiosus*: Wenn man Angst hat, ist das Gehirn nicht zu benutzen. Selbstkontrolle und vorausschauende Planungen sind nicht möglich, man landet wieder im Kleinkindsmuster oder schlimmstenfalls im archaischen Notfallprogramm: Das bedeutet Angriff, Flucht oder

Erstarrung. Um da heraus zu finden, muss man Anteile zurück gewinnen, die man verloren hat. Es entsteht eine Sehnsucht nach Verbundenheit und Liebe, die gestillt werden muss. Dann erst wird das Gehirn gekühlt, die Übererregung verschwindet und es zeigen sich blaue Muster im Tomogramm.

Auch Altenheime sind unmenschlich, sagt Hüther: Sie bieten keine Aufgabe und keine Möglichkeit zu wachsen. Zum Glücklichein brauchen wir Vertrauen in uns selbst, in einen gewissen Sinn, ins Aufgehobensein. Deshalb müssen wir den Zugang zu unseren eigenen Bedürfnissen zurückgewinnen und dürfen nicht in Ersatzbefriedigungen ausweichen. Menschen, die abwarten können und ein Vertrauen entwickeln, dass ihre Wünsche und Bedürfnisse befriedigt werden, haben Glück. Sie glauben, dass alles erreichbar ist. Es gibt 2 Grundbedürfnisse: Zu wachsen und verbunden zu sein, also eigene Kompetenzen entwickeln zu dürfen und geliebt zu werden. Beides unter einen Hut zu bringen macht glücklich.

Ein Sättigungsgefühl (Erfülltheit) erzeugt Zuneigung, Dankbarkeit und eigene Wertschätzung. Ein Mangelgefühl (Unerfülltheit) führt zu Neid, Geiz, Habsucht, Gier und Ersatzbefriedigung. Auch Freiwilligkeit ist eine Voraussetzung zum Glück. Bewertungen sind wichtig. Bei einer Fastenkur z.B. bewirkt eine negative Einstellung das Ge-fühl: Ich verhungere, ich sterbe! Eine positive Einstellung dagegen erzeugt einen Flow, ein Hochgefühl durch Fasten.

Singen ist die beste Energiegewinnung für Kinder und gleichzeitig Angstbewältigung. Man kann keine Angst haben, wenn man singt, weil sich der Körper strafft und aufrichtet. Bei dieser Körperhaltung ist Angst unmöglich. Leider wird in Kindergärten nicht mehr oft gesungen, sondern schon Fertigkeiten für den späteren Beruf in der Industrie eingeübt. Beim Singen wird die Feinmotorik geschult: Die Stimmbänder müssen genau richtig gedehnt werden, bis die richtige Tonnuance entsteht. Es ist ein selbstreferentielles Lernen und auch ein sozialer Akt. Durch gemeinsames Singen lernt man Empathie, weil man sich haargenau auf andere einstellen muss.

Prof. Altenmüller: Musik macht glücklich

Moderator Dr. Dirko Thomsen von der AutoUni erklärte spontan: „Singen ist sicher das Schönste, aber das Zweitschönste ist das Singen in einem Volkswagen.“ Dann sprach der zweite Referent des Abends, Prof. Eckart Altenmüller, über Problembewältigung und sogenanntes „Blau-Erleben“ durch Musik. Er konfrontierte das Publikum mit 3 Thesen: 1. Musik ist ein bewusst gestaltetes zeitlich strukturiertes akustisches Phänomen. 2. Emotionen sind Reaktionsmuster, die als Gefühle erlebt werden. Sie sind von körperlichen Reaktionen begleitet wie Stimme und Mimik, z.B. zaghaft

oder forsch. 3. Musik ist die Kommunikation von Emotionen, sie führt vom Komponisten über den Interpreten zum Hörer.

In seinem Institut für Musikphysiologie an der Hochschule für Musik und Theater in Hannover führt Prof. Altenmüller mit seinem Team gehirnphysiologische Studien im Hinblick auf Musik durch. Dabei untersuchte er die Frage: Wer hat bei welcher Musik Glücksgefühle? Er stieß auf ähnliche Reaktionen bei Menschen und Affen: Gewisse akustische Reize lösen eine Gänsehaut aus, das ist evolutionär entstanden. Es ist ein Wärmegefühl, ein Gefühl der Geborgenheit. Gewisse Hirnregionen werden dann stimuliert, die mit Belohnung und Motivation zu tun haben. Dopamin und Endorphine bewirken den Gänsehauteffekt, auf Englisch „Chill“.

Altenmüller bezeichnet diese Art von euphorischem Musikhören als kontrollierten Kontrollverlust. Es gibt sogar bestimmte Gänsehaut-Persönlichkeiten. Der Bekanntheitsgrad der Musik wirkt sich positiv auf das Glücksgefühl aus. Im Evolutionsverlauf traten erst akustische Signale als Information über die Außenwelt auf, dann eine Art Urmusik, später Sprachen und Singen (Musik als Sprachträger). Die angenehmen Gänsehauteffekte förderten die Bildung von Gedächtnisstrukturen, das bedeutete Evolutionsvorteile durch Lernen, denn das Leben war früher hart.

Viel Gelächter gab es bei der virtuellen Präsentation der Ergebnisse: Männliche und weibliche Probanden gaben durch Knopfdruck zu erkennen, ob und wann sie bei der angebotenen Mozartmusik Gänsehauteffekte bekamen bzw. ob sie die Musik überhaupt mochten. Ein Probandenpunkt begab sich gleich nach den ersten Tönen in die äußerste linke Ecke des Koordinatensystems, aus der er sich auch nicht wieder fortbewegte, und bekundete so sein Missfallen. Beim Klang weiblicher Altstimmen schnellten die männlichen Empfindungen in die Höhe, während ein forscher Männertenor die weiblichen Herzen höher schlagen ließ. Allgemein gab es übereinstimmend Gänsehaut, wenn die Musik lauter wurde, und Langeweile bei leisen Klängen.

Die anschließende Diskussion verlief sehr lebhaft und musste von Moderator Thomsen um 10 Uhr abgebrochen werden. Eine Frage lautete: Kann man auch glücklich werden, ohne viel zu lernen? Darauf Hüther: „Dumme Menschen können nicht glücklich sein.“ Glück sei das Wiedererleben von früheren Glücksgefühlen, ein Wiedererkennen von früher Gekanntem. Es mache großen Spaß, etwas einmal Gewusstes wieder zu entdecken. Man muss einmal geliebt worden sein und das Gefühl wieder finden, das sei reines Glück. Heute gibt es zu viele genormte Ausbildungsgänge und Konkurrenzdruck, die ein solches Gefühl verhindern. Unglücklichsein ist wie eine ansteckende Krankheit, es verbreitet sich schnell. - Eine andere Frage betraf die

Realität: Wenn wir von der Umwelt keine Rückkopplungen mehr bekommen, produziert das Gehirn dann eine eigene Realität? Ja, sagte Hüther, in den bekannten Gehirntanks wird die Außenwelt abgeschottet und das Gehirn amüsiert sich mit sich selber. Unechte Realität macht auch Spaß, deshalb sind Computerspiele so beliebt.

Jemand berichtete über eine strenge christliche Erziehung mit Androhung von Höllenstrafen, der Glaube an die Hölle wurde war in der Familie tief verankert. Hüther verurteilte das Drohen mit Höllenqualen als Kindesmissbrauch. Solche Schreckens-visionen sitzen tief, man wird sie nie mehr los. Aber man kann sich selbst helfen. Man muss ja überleben und deshalb positiv denken. Vor dieser negativen Erfahrung durfte man eine Weile wachsen und Glück erleben. Leid ist ein wichtiges Referenz-system, es bietet den erforderlichen Maßstab für das Glück. Glück kann man nur als solches empfinden, wenn man vorher gelitten hat. Nach jeder leidvollen Erfahrung ist der Mensch in der Lage, das verlorene Glück wieder zu finden. „Es ist nie zu spät, eine glückliche Kindheit zu haben“.

Können Tiere Glück empfinden?

Hüther: Alles Lebendige ist empfindsam und generiert Hypothesen über die Umwelt. Hunde sind besonders empathisch und können unsere Absichten vorherahnen. Sie eignen sich für die Erforschung des Gefühlslebens noch besser als Affen (Primaten). Nur die Selbstreflektion ist menschlich. – Auf die Frage nach



autoritären Systemen antwortete er: Sie sind an sich noch keine Einschränkung, im Gegenteil. Man entwickelt komplexe Abwehrsysteme, um ihnen zu entfliehen. Ein autoritärer Vater kann ein Glücksfall sein, weil man sich an ihm abarbeiten und wachsen kann. Schlimmer ist es, wenn wir unsere Grundbedürfnisse nach Wachstum und Liebe nicht befriedigen können.

Jungen haben heute Probleme, weil sie sich nach traditionellen Mustern in der Gesellschaft nicht mehr sinnvoll entfalten können. Durch den Mangel an Gestaltungsmöglichkeiten werden sie destruktiv und zerstören alles bzw. beschmieren ihre Umgebung. „Kinder brauchen Vorbilder“, erinnert er. Zum Schluss hält Hüther noch ein persönliches Anliegen bereit: Wir alle sollten uns wieder lieben, gegenseitig inspirieren und glücklich machen. Warum nicht in der Autostadt Wolfsburg damit anfangen? lautete sein Appell an die Wolfsburger Bürger.

Am nächsten Mittwoch, dem 4. Juni, zeigt die bekannte Kriminalpsychologin Prof. Elisabeth Müller-Luckmann: „Was Glück

bedeutet, bestimmen wir selbst“, und der Wolfsburger Philosoph Dr. Antonio Giuseppe Balisterei spricht „Über Sinn und Widersinn des Glücks“, ab 19 Uhr im Alvar-Aalto-Kulturhaus.

Birgit Sonnek
Fotos: Gerd Sonnek